Des Landkindes Mini erstes Jugendfest in der Stadt

Autor(en): **Ludwig-Zweifel, Miranda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **40 (1969)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-918215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DES LANDKINDES MINI ERSTES JUGENDFEST IN DER STADT

VON MIRANDA LUDWIG-ZWEIFEL

Minis erstes Nippen am Born der Weisheit hatte am Fuß des Bözberges stattgefunden, dort, wo an den Südhängen die Reben wachsen, die den süffigen Schinznacherwein liefern. Diese ländliche Schule jedoch genügte seinem regen Geiste nicht. Sein innerer Drang und sein Sehnen gingen nach «Höherem». Wenn man in die Bezirksschule gehen könnte, in eine richtige, gute Bezirksschule! «Aber, o weh, armes Mini!» bedauerte es sich selber; daran war ja nicht zu denken. Der Vater war tot, die Mutter mußte sich mit der Kinderschar durchschlagen, so gut es eben ging. Doch da machte sie eines Tages den Vorschlag: «Mini, du könntest eigentlich zur Tante nach Hendschiken; sie lebt allein und wäre gewiß froh über eine Hilfe in ihrem Laden.» Beim Wort «Hendschiken» begann Minis Herz zu hüpfen. Hendschiken war ja ganz nahe bei Lenzburg, und Lenzburg besaß eine Bezirksschule. Sein Vetter, Fritz Häusler (der spätere Gatte von Elly Haemmerli, Tochter der Dichterin Sophie Haemmerli), wollte diese später auch besuchen. Aber Minis Herz hüpfte gerade nur so lang, bis das Wort «Laden» erklang. Im Laden helfen, in Tantes Lädeli, wie es ihn im Innersten ein wenig geringschätzig nannte, es, 's Mini, das doch lernen und lernen wollte und etwas Rechtes werden. – «Aba», dachte es, «wenn ich nur mal in Hendschiken bin, dann will ich schon dafür sorgen, daß etwas geschieht.» So kam es also nach Hendschiken, und der Gedanke «ich will in die Bezirksschule» rumorte ohne der Tante Wissen weiter. «So dumm bin ich eigentlich auch nicht», dachte es, «und was andere zustande bringen, sollte mir auch möglich sein.» Schon diese Überzeugung und der feste Wille des Landmädchens, daß es die Gelegenheit beim Schopf nehmen und lernen *wollte*, zeugte von seiner Intelligenz, die ihm dann auch weiterhalf. Aber das Wie, das war der wunde Punkt. Es überlegte – und schließlich klagte es sein Leid und sein Hoffen dem Lehrer Suter, und es gestand ihm, daß es *viel* mehr lernen möchte, und sich mit dem Bisherigen nicht zufrieden gebe, daß es aber befürchte, seine Kenntnisse würden für die Aufnahmeprüfung nicht genügen. Der Lehrer betrachtete seine Schülerin eine Weile stillschweigend, dann schmunzelte er und sagte: «Mini, i will dr hälfe, i will di vorbereite, wämmers ufnee zsäme?» Oh, Mini war Feuer und Flamme. Und jetzt lernte und lernte es, und dann wanderte es eines

Tages, noch etwas zagend, aber doch hoffend nach Lenzburg und verkündete beim Heimkommen strahlend: «Definitiv uufgno!» War das eine Freude! War Mini stolz! Es hatte nicht Danks genug für den freundlichen, hilfreichen Lehrer, und zu seiner Freude durfte es für ihn aus Tantes Lädeli «kramen», was es wollte: Kaffee und Zucker, Stumpen und vielerlei anderes, es schien, als ob Minis stolze Freude jetzt auch die Tante angesteckt habe.

Nun zog Mini mit den andern Hendschikern so um halb sieben Uhr morgens stadtwärts zur Schule, und unterwegs kamen noch die Othmarsinger dazu und 's Marie Schnyder vom Büelhof und 's Miranda am Brunne a dr Schützemattstroß, eine vergnügte, lustige, manchmal etwas laute Bande . . .

Bald nahte das Jugendfest, das langersehnte. «Jugendfest – wie ist das eigentlich?» fragte das unwissende Landkind Mini unterwegs auf dem langen Schulweg die andern. «He – das ist eben das Jugendfest.» – «Aber was macht man denn da?» – «Das siehst du dann» und damit war das Jugendfestthema vorläufig beendet, und man ging auf anderes über. Mini lernte und lernte, und wenn es zufällig einmal allein unterwegs war, repetierte es das gestern Gelernte lauthals, *so* laut, daß einmal jemand hinter ihm herrief: «Jetz chasches aber». Ja, es war eine eifrige und fleißige Schülerin. Und darum konnte es sich mit gutem Gewissen auf das Jugendfest, die Ferien und sogar auf das Zeugnis freuen.

Eines Morgens fingen die Othmarsinger und Hendschiker, als sie sich beim äußern Schützenmattbrunnen, der damals noch so behäbig und einladend unter den schönen alten Nußbäumen stand, getroffen hatten, zu rechnen an: 2 Sonntage, 10 Wochentage, also noch 12 Tage bis zum Jugendfest. Miranda hatte die lebhafte Diskussion schon im Garten gehört und schrie «und zweihundertachtundachtzig Stunden». – «Aha, es hat wieder mal die Sekunden ausgerechnet. Wie viele sind's?» – «Wartet!» Es nahm den Habersack vom Rücken, zog ein Heft heraus und hielt es den andern unter die Nase. «Da – also 288 Stunden, 17 280 Minuten und 1 036 800 Sekunden.» Mini staunte. «Ja – muß man das wissen?» – «Oh, Mini!» und sie lachten alle. Nun ging's wirklich nicht mehr lange – und die Jugendfestwoche war da. Die Kadetten zogen mit großen Holzkörben in den Wald und brachten sie voll Moos zurück. Die Schulstunden wurden nicht mehr regelmäßig abgehalten. Die Mädchen mußten in die Turnhalle im Gemeindehaus am Metzgplatz zum «Püschele», wo nur noch die beiseite gestellten Turngeräte an die Turnstunden beim Singlehrer Fischer mahnten. Die jungen Lenzburgerdamen, die erwachsenen, standen mit soliden Schürzen und ausrangierten Handschuhen angetan an den von Pfeiler zu Pfeiler gespannten dicken Schnüren und riefen: «Moos – Mooooos!» und die Kinder mußten ihnen das in handliche, runde Form gepreßte Moos zureichen, nicht zu dick

und nicht zu dünn, damit es die Damen zu schönen, regelmäßig runden Kränzen binden konnten. «Das kann ich nicht», sagte Mini, «mir fällt immer alles wieder auseinander.» – «Am nächsten Jugendfest kannst du es dann.» Mini wurde es langsam unheimlich. «Was man da noch alles lernen muß.» – «Ja, und am Donnerstag mußt du das Kompliment machen.» – «Kompliment?» – «Ja, am Donnerstag üben und am Freitag dann ‚zgrächtem' machen, wenn du den Franken bekommst.» – «Einen Franken bekomme ich, einen ganzen Franken?» Minis Stimme überschlug sich beinahe vor Erstaunen. «Was hast du für eine Ceinture?» – Säntüre – was ist jetzt das wieder? Nein, das habe ich nicht. Aber ich muß dann wohl den Sonntagsrock anziehen?» – «Nein, den *Jugendfestrock*. Woher nimmst du das ‚Buggee?'» – «Buggeee? Nein, ich glaube, ich komme lieber nicht ans Jugendfest.»

Allein, es kam dann doch und stand rechtzeitig beim Schulhaus, aber weder Buggee noch Säntüre noch Kränzchen schmückten es, und es konnte sich nicht genug über die vielen frischgestärkten weißen Kleidchen wundern. Und als es dann noch die Locken alle sah, die Wellen und Zapfenlocken, die offenen Haare, ging ihm ein Licht auf: «Ahaaa, darum liefen gestern so viele mit Badkappen und Papierrollen in den Haaren und filochierten Hauben herum! Und schaut – hahaha – die Lehrer mit den Zylindern wie in Schinznach der Kaminfeger – und die Frau Thut – potz, mit der langen Schleppe, und die Jungfer Friedrich kennt man überhaupt nicht mehr – –.» Ja, Mini mußte nur staunen und staunen. Die vielen weißen Lilien in der Kirche, die Frauen in den schönen Seidenkleidern, die gefielen ihm am besten. Und dann bekam es wirklich einen Franken, einen nigelnagelneuen Franken. Beinah vergaß es das Weitergehen, und wenn nicht von hinten mit einem Stupf die Mahnung gekommen wäre: «Mini, gang wyter!» wäre es bestimmt bis zum Schluß am Taufstein stehen geblieben. Es war ganz benommen von all dem Neuen, Unerwarteten, und – hungrig war es auch. Es hatte doch vor lauter Aufregung gar nicht richtig «Zmorge trunke», anvertraute es seiner Nachbarin. Aber das zählte jetzt nicht. Es war ja beim Lisi Müri zum Zmittag eingeladen. Lisi hatte ihm gestern noch einmal gesagt: «Chumm de, gäll!» Und 's Lisi wohnte ja bei seinen Verwandten, dem Metzger L., «da wird es schon etwas Rechtes geben».

Aber jetzt kam zuerst noch der große Umzug, und erst nach der Entlassung, als alles heimzu strömte, ging Mini stracks in das alte Haus an der Kirchgasse. Lisi war noch nicht da, und Mini hing seinen uralten Mantel, den ihm die Tante noch im letzten Moment aufgenötigt hatte, an einen Haken und erstieg zaghaft die Treppe: schließlich hatte man es ja eingeladen. Aber es war so still im ganzen Hause, gar nicht jugendfestlich. Eine Türe ging auf: die Tante! Sie betrachtete Mini von oben bis unten und raunzte es an: «Was wottsch du do?» – «He – hecho he –

cho ässe. 'S Lisi hett mi yglade.» – «So? Vo dem weiß i nüt. Chasch wider go!» Zu war die Türe und die Tante verschwunden. Lisi ließ sich nicht blicken. Was nun? Mini beschloß, zu Miggi Bussinger zu gehen. Frau Bussinger, dachte es, gebe ihm gewiß etwas zu essen. Sie war im Laden, der mit der Küche in der Mitte des Hauses und der einzigen Stube gegen die hintere Rathausgasse die ganze Wohnung bildete. Von Kochen und Essen roch und merkte man weit und breit nichts. «Grüeßdi Mini», sagte sie freundlich, was machsch?» – «He – –.» Schweigen. «'S Miggi isch nonig doo. Adie!» Und sie begab sich in die Küche. Sollte es nun in die Kaffeehalle am Ziegelrain, wo es am Werktag für zwei Batzen Suppe aß, für fünf Batzen sogar mit einem Würstli drin, oder zum Zuckerbeck Wüthrich oder beim Fridi Bircher ein Brötli oder ein Stück Brot holen? – Es mußte Fridi immer bei den Schul- und Handarbeiten helfen, und Fridi steckte ihm dann im «Verschmeukte» Schokolade zu, den es einfach von einem Regal nahm. – «Aber das darf man nicht, das ist gestohlen, nein, dorthin gehe ich nicht.»

Langsam trottete es durch die jetzt leere Rathausgasse aufwärts. Im Leuen etwas essen – aber es hatte ja kein Geld. Die Tante hatte ihm nichts mitgegeben, weil es doch beim Lisi eingeladen war. «Oh, du liäbe Gott, was söll i ä mache? So Hunger und e ke Gält!» und die Tränen rannen ihm über die Backen. Den Jugendfestfranken, den durfte es doch nicht ausgeben nur so fürs Essen – es betrachtete ihn wieder, er war schon ganz heiß geworden in der Faust. Wie von geheimnisvollen Kräften angezogen, näherte es sich der Metzgerei Dietschi. Oh – das Schaufenster, was da für leckere Sachen lagen: Schinken, Würste, Speck. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Aber fest hielt es den Franken in der Hand, so fest, daß es beinahe schmerzte. Und wieder liefen ihm die Tränen über die Backen. Da ging die Türe auf, und eine der Töchter Dietschi trat heraus. War es Miggi, das als Lehrerin nach Brasilien zog und noch heute dort lebt? – War es 's Fanny, das Gute? Es hatte gewiß die verlangenden Augen des Kindes gesehen und Mitleid empfunden. «Chind, was hesch, worum stoosch doo, hesch Hunger?» – Ja, aber es habe nur den einen Franken, und zögernd öffnete es die Faust und zeigte seinen Schatz. Es betrachtete ihn liebevoll, dann das freundliche Fräulein – und wieder das Geldstück: «Kann ich für diesen Franken etwas zu essen bekommen?» – «Natürlich. So viel du willst und magst.» – So-viel ich will und mag, hat sie gesagt», wiederholte sich Mini in seinem hungrigen Innern. Und jetzt begannen seine Augen zu strahlen. Es folgte dem Fräulein in den obern Stock, wo es sich an einen Tisch setzen mußte, und dann wurde ihm aufgetragen: Suppe, Gsottnigs und Erdäpfel, Erbsli und Salat und – und –, Mini wußte nachher selber nicht mehr, was es alles bekommen hatte, «aber vollgestopft war ich!» Dann gab es seinen Franken, dankte und ging.

Draußen war alles still und leer. Mini wollte heim und ging Hendschiken zu. Aber halbwegs besann es sich anders: eigentlich war das Jugendfest noch gar nicht vorbei. An der Hendschikerstraße wohnte ja eine Bekannte seiner Tante. Es trat ins Haus, warf den lästigen alten Mantel in den Kellerhals, kehrte wieder um und kam grad rechtzeitig zum Einordnen für den Umzug zur Schützenmatte. Lisi verlor kein Wort weiter, weder über die «großartige» Einladung noch den «freundlichen» Empfang.

Auch ohne Jugendfestrock, Säntüüre, Chränzli und Buggee feierte Mini mit den andern den Tag bis zum Schluß und sagte sich beim Heimgehen: «So Mini, 's nächst Mol weisches de!» Das freundliche Fräulein in der Metzg hat es nie vergessen trotz der 66 Jahre, die seitdem vergangen sind, so wenig wie das ganze Jugendfesterlebnis, das sich beinahe zu einer kleinen Tragödie ausgewachsen hätte. Das war am Anfang unseres Jahrhunderts – 1902.